

Behindertenpädagogik und Integration

Herausgegeben von Georg Feuser

Band 4

Jörn Greve

Das Dilemma der sozialen Ökologie

Dargestellt am Beispiel
der Rollenfindung behinderter Menschen

Onto- und phylogenetische
Bedingungen von Segregation
und Integration

Grundzüge einer
Rehabilitationsanthropologie



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Vorwort des Herausgebers

Die Forderung nach *Integration* wird heute im internationalen Diskurs als das Bemühen um die Realisierung eines Menschenrechts begriffen - des Rechts auf uneingeschränkte Teilhabe an und gleichberechtigte und gleichwertige Anerkennung eines jeden Menschen in der menschlichen Gemeinschaft. Dies unabhängig davon, ob er im Normengefüge wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Konventionen als behindert klassifiziert wurde und wird.

Bis in unsere Gegenwart hinein wurden Menschen aufgrund der Feststellung und Zuschreibung einer Behinderung ausgegrenzt und je nach Art und Schweregrad derselben oft lebenslang hospitalisiert. Im Hitler-Faschismus wurde ihre systematische Vernichtung betrieben und die dahinter stehenden bevölkerungspolitischen Absichten und an Kosten-Nutzen-Abwägungen orientierten ökonomischen Kalküle in den Kategorien von "Lebenswert" und auf Erlösung ausgerichteter "Euthanasie" verbrämt und ethisch als moralische Handlung zu legitimieren versucht. Nahezu nahtlos setzt sich solches Begehren unter wissenschaftlichen Begründungszusammenhängen – u. a. in neuen Versuchen der Biologisierung des Sozialen - und in Verabsolutierung von Technologien, die immer mehr als Inhalte bewertet und nicht mehr als Werkzeuge des Handelns begriffen werden, auch in demokratischen, rechtsstaatlichen Systemen subtil fort.

Der vorliegende vierte Band der Reihe "Behindertenpädagogik und Integration" befasst sich mit einer Thematik, die in den nahezu vier Jahrzehnten des Diskurses um Integration im deutschsprachigen Raum trotz ihrer fundamentalen Bedeutung vernachlässigt blieb und auch im anglo-amerikanischen Sprachraum keine mir bekannte vergleichbare Entsprechung hat. Es ist die Frage nach den phylo- und ontogenetischen Bedingungen von Segregation und Integration mit dem Ziel der Grundlegung einer Rehabilitationsanthropologie. Mit Recherchen, die u. a. in die Früh- und Vorgeschichte zurückreichen, wird der Frage nachgegangen, unter welchen Voraussetzungen sich in sozialen Systemen Integrationspotentiale herausbilden, welche Funktion sie haben und wie sie sich in der „Rolle“ des Individuums verdichten und wie sich solche verändert haben, dass das „Unfassbare“ des Gattungsbruchs, wie er auch mit der „Euthanasie“-Aktion T4 vollzogen wurde, durch die nahezu 10.000 Kinder und an die 150.000 Menschen, die durch unterschiedlichste „Behinderungen“ gekennzeichnet waren, ermordet wurden, begreifbar wird. Damit wird in besonderer Weise die Frage aufgewor-

fen, ob sich Inklusions- und Exklusionsprozesse mit den Konsequenzen der Separierung auf bio-genetische Sachverhalte reduzieren lassen – ein Verständnis, das bis in die gegenwärtige Psychiatriegeschichte hinein das Verhältnis von „normal“ und „anomal/behindert“ definiert, bzw. inwieweit soziogenetische Aspekte als führend zu beachten und welchen phylo- und ontogenetischen Bedingungsbeziehungen sie geschuldet sind.

Dazu bedient sich der Autor eines breiten wissenschaftlichen Instrumentariums, das deutlich ethnologische, ökologische und soziologische Positionen bemüht, sich aber keineswegs auf quantitative soziographische Daten beschränkt, sondern mit Rekurs auf die „Regeln der soziologischen Methode“ von Durkheim (1895) in der Spanne über Marx bis zu Vygotskij ein Verständnis von Sozio-Historiographie praktiziert, das makrosystemische bis hin zu mikrosystemischen Feldern einbezieht und damit im Sinne einer Morphemanalyse auch über interaktionsanalytische Verfahren hinaus- und in den Bereich des Psychischen hineinreicht.

Ich greife diese wenigen Aspekte dieses umfassenden Werkes auf, um damit exemplarisch zu verdeutlichen, dass wir uns vor allem im Feld der pädagogischen Theoriebildung und Praxis der Integration dringend den mit diesem Band diskutierten Sachverhalten anzunähern haben, wollen wir nicht in einem längst Praxis gewordenen seichten Tümpel das (sozial- und folgen-) schwere Schiff der Integration definitiv auf Grund setzen. Die Analyse nicht nur der Stagnation der Integration, sondern ihrer inzwischen nahezu apolitischen Wahrnehmung und des Tummelns auf fachwissenschaftlichen Nebenschauplätzen, denen oft das Attribut des Wissenschaftlichen nicht mehr gebührt, bedarf einer deutlichen Beschleunigung. Dafür schafft dieses Werk einen nicht ersetzbaren Hintergrund – auch um den Anschluss an die aktuelle soziologische Debatte um Exklusion und Inklusion finden zu können.

In seiner Arbeit „Die im Dunkel sieht man doch“ schreibt SCHROER (2001): „Es bleibt zumeist nicht bei der Exklusion aus einem Funktionssystem, die verschmerzt oder durch die Inklusion in ein anderes Funktionssystem kompensiert werden könnte“ (S. 34). CASTEL (1990) stellt fest: „Wir bewegen uns von einer Situation sozialer Ausbeutung zu einer Situation funktionaler Irrelevanz. Wir werden einen Tag erleben, an dem es ein Privileg sein wird, ausgebeutet zu werden, denn noch schlimmer als Ausbeutung ist, ignoriert zu werden“ (S. 213).

War z. B. der Personenkreis schwerst mehrfach Behinderter über Jahrhunderte in unterschiedlichster Form Gegenstand caritativen Bemühens, um sich der selbst gestellten Aufgabe eines Gutmenschen stellen oder sich durch die Arbeit mit ihnen das eigene Seelenheil zu erwerben, dürfte der fortschreitende Zerfall dieser Werte auch die Inklusion der betroffenen in die Gemeinschaft derer, die als Gegenstand der Befriedung unserer sozial-caritativen Bedürfnisse ausgebeutet wurden und eine Funktion hatten, in das Feld der Ignorierten exkludiert werden und dort, wie SCHROER herausstellt, von nahezu allen Kommunikationsbezügen abgekoppelt sein und nur noch als Körper wahrgenommen werden, für den es darum geht, den nächsten Tag zu überstehen (siehe S. 34/35). Als »Überflüssige« sind sie dann selbst aus der Gruppe der »Verlierer« in dieser Gesellschaft exkludiert. Wie sollte es unter solchen Prozessen anders sein, als dass man dann über die Legalisierung ihrer Tötung nachdenkt und sie bei noch nicht Geborenen relativ ungehemmt betreibt? - die „Totalexklusion“ (CASTEL 2000, S. 20ff). BAUMANN betont in einem ZEIT-Interview (Nr. 47, 17.11.2005): „Die Überflüssigen fallen aus dem Klassensystem, aus jeder gesellschaftlichen Kommunikation heraus und finden nicht wieder hinein. Das ist das Neuartige der Krise“. Er nennt sie „Abfall“, für die es keine Müllabladepätze mehr gibt.

Mit diesem Band möchte die Schriftenreihe *Behindertenpädagogik und Integration* einen Beitrag leisten, den Diskurs um Integration auch aus seiner wissenschaftlichen Stagnation herauszuführen.

Zürich, im Juli 2008

Georg Feuser

Literatur:

BAUMANN, Z.: Verworfenen Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Hamburg: HIS Verlagsgesellschaft, 2005

CASTEL, R.: Die Fallstricke des Exklusionsbegriffs. In: *Mittelweg* 36(2000)3, S. 11-25

SCHROER, M.: Die im Dunkel sieht man doch. In: *Mittelweg* 36(2001)5, S. 33-46

Vorwort

Sind Behindertenfeindlichkeit und soziale Ausgrenzung und damit die Bedingungen der Möglichkeit von Integration/Inklusion Naturkonstanten, so letztlich die Annahme von Konrad LORENZ in „Das so genannte Böse“ (1963) ebenso wie die der modernen „evolutionären Psychologie“ von & COSMIDES TOOBY (1997)? Ist demnach der Gattungsbruch durch den Holocaust naturgeschichtlich angelegt und eine mehr oder weniger zwangsläufige Folge der Darwinischen Selektion? Wenn aber nicht, wo zeigen sich aus sozialanthropologischer Perspektive historische Spielräume von Integration und Separation?

Vor dem Hintergrund einer Neulektüre DARWINS und des Darwinismus, hierin vielfältig gestützt durch die moderne kritische Debatte (vgl. GOULD 1999, OYAMA 2001, KIRSCHNER & GERHART 2005), verwirft Jörn GREVE die Vorrangigkeit des darwinistischen Selektionsmechanismus, der als spezifische soziale Figur des 19. Jahrhunderts entstanden ist, um stattdessen Vielfalt und Differenz in der frühen Entwicklungsgeschichte der Menschen zu untersuchen. Ausgehend vom Paläolithikum bis hin zur Entwicklung der Stadtstaaten in Vorderasien und am Indus wird diese Fragestellung in unterschiedlichen Szenarien verfolgt:

Die Untersuchung beginnt im Paläolithikum an der Differenz der Neandertaler- und der Homo-sapiens-Kultur und führt schon hier zu überraschenden Konsequenzen. So lassen die Gräberfunde bei Neandertalern auf ein hohes Integrationspotential auch bei schwer behinderten Menschen schließen, während vergleichbare Funde bei Homo sapiens fehlen. Im Kontext der Artefaktfunde verweist dies auf ökologisch verträgliche Umweltnutzung sowie gegenseitige Hilfe als sozial-anthropologische Prämisse des Altpaläolithikums, wobei mit der Existenz des Homo sapiens zunehmend Tendenzen der Umweltzerstörung und der Setzung von Monotonie statt Vielfalt ins Spiel kommen.

Für das Jungpaläolithikum wird die Emergenz der Kunst insbesondere in Form der Höhlenmalereien in den Vordergrund gestellt. Sie ist als Sinnproduktion zu verstehen und als eine dieser entsprechende Organisation sozialen Sinns. „Das so genannte „Spirituelle“ ist [...] auf einen Solidarbezug abgestellt, ist Sinn und dient damit der solidarischen Praxis“ (120).

Wenn man so will, kann man die Arbeit GREVES spätestens ab hier auch mit BERGER & LUCKMANN (1980) als eine Kulturgeschichte der frühen Sinnproduktionen lesen, denn „auf der Ebene der Sinnhaftigkeit ist die institutionale Ordnung

ein Schutz gegen das Grauen.“ Symbolische Sinnwelten „sind wie schützende Dächer über der institutionellen Ordnung und dem Einzelleben.“ In die Geschichte bringt die symbolische Sinnwelt System: „Für die Vergangenheit hält sie Erinnerung bereit“ und „für die Zukunft garantiert sie ein gemeinsames Bezugssystem.“ (ebd. 109f.)

Im Mesolithikum und im neolithischen Übergangsfeld entstehen soziale Balungen, jagdtechnologischer Fortschritt und Teilsesshaftigkeit. Entsprechend ändern sich die Kunstformen, die als sakrale Formen in Entsprechung von sozial-ökologischer Veränderungen gelesen werden können, so in der Analyse der nordischen Felsbilder. „Es ist fassbares Alltagshandeln, das in die Symbolwelt übergeführt wird. Die Säkularisierung der symbolischen Formen ist offensichtlich! (192).

Die folgende Untersuchung der Tellkultur im fruchtbaren Halbmond, „ein Experimentierfeld der ersten dörflichen Siedler“ (273), das ca. 3000 Jahre relativ stabil bleibt und schließlich zum Übergang in die Stadtgründungen führt, verfolgt die Entwicklung erster Schriftzeichen und ihre Auswirkungen auf die symbolische Absicherung des Bestehenden auf überregionaler Ebene. „Ohne symbolisierten Sinnbezug kein „Kollektivbewusstsein“ für eine nachhaltige Solidarmechanik und keine gemeinschaftlich abgestützte empathische Integration!“ (291) Diese ausgewogene Verbindung von regionaler und überregionaler Sinngebung bei gleichzeitig gesundheitsschädigender Arbeitsteilung (Hackarbeit auf dem Feld, Mahlarbeit der Frauen mit orthopädisch nachweisbaren Verschleißerscheinungen) verschwindet mit den frühen Stadtkulturen der späten Jungsteinzeit/ frühen Bronzezeit, so am Beispiel von Catal Hüyük, ausführlich an der Harappa-Kultur Pakistans (278 ff) und nochmals kurz an den Besonderheiten der Euphrat-Tigris-Zivilisation.

Von besonderem Interesse ist die Harappa-Kultur, da sie die soziale Genesis einer „Sozialmechanik“ der Integration dokumentiert. Was bisher selektions darwinistisch als gegenüber dem Neandertaler unterschiedliche Ausdifferenzierung des Ethogramms zweier biologisch unterschiedlicher Menschenarten gelesen werden könnte (ähnlich der Differenz zwischen Bonobos und Schimpansen), muss spätestens ab jetzt als ausschließlich sozialhistorisch begründet betrachtet werden. In den Großstädten des Indusgebietes (mit z. T. über 100.000 Einwohnern) existierte eine egalitäre Sozialstruktur mit gering ausge-

prägender Hierarchie und einem hohem Maß an Individualität bei gleichzeitig hohem Stand an Integration, freilich zugleich mit extremer Umweltvernutzung und einem ökologischen Desaster am Ende ihrer etwa 1000jährigen Existenz, soweit die sozialanthropologische Analyse.

Was sind die Folgerungen dieser Analyse, die in methodologischer Hinsicht vor allem auf der Soziologie DURKHEIMS sowie den ethnologischen und soziologischen Arbeiten von Mary DOUGLAS (1991) aufbaut?

Jörn GREVE argumentiert – in Kürze zusammengefasst – wie folgt: Jedes Integrationspotential ist von sozialsystemischen Vorgaben abhängig, qualitative Merkmale der Integrationspotentiale sind an die Größe der Gemeinschaft und vor allem an Verfügbarkeit und Angewiesensein auf gegenseitige Hilfe gebunden. Sozial-ökologisch egalitäre Lösungen wie Neandertaler, Tell-Kultur, Indust Zivilisation sind zugleich als „systemisch geschlossen“ anzusehen. Anwachsende Populationen und Soziozentrismus lassen sie, langfristig gesehen, ökologisch destruktiv werden. Reziprozität ist jeweils nur bis zu einem kritischen Punkt verwirklichtbar (abhängig von überschaubaren Gemeinschaften und systemisch-ökologischem Zusammenspiel). Systeme werden von ihren eigenen Normierungen geprägt und sichern sich unter Populationsdruck überwiegend selbsterhaltend ab. Genetische Prädispositionen für die Ausgrenzung von „Krüppeln“, wie in der Literatur behauptet, erweisen sich paläoanthropologisch als unhaltbar. Sozialselektive Raster entsprechen der je vorherrschenden Sozialtechnologie. Durch Verpflichtung zur Gegenseitigkeit kann nachhaltiges Solidarverhalten erreicht werden. Eine gemeinschaftsbindende Wertsetzung des Lebens kann den Umschlag ins Totalitäre verhindern. Entscheidend sind daher die Fragen der Sinn gebenden Motivation und wie es gelingt, bisherige Dysbalancen in eine „regional-autonome Solidarmechanik mit möglichst autarker Subsistenzwirtschaft zu überführen.“ (378)

Diese Argumentation entspricht bezogen auf die notwendige Selbstschließung von Systemen den durch Heinz von FOERSTER (1993) formulierten Prinzipien der Kybernetik zweiter Ordnung.

Für diese Selbstschließung sind Sinnbildungsprozesse von zentraler Bedeutung. Dies ist der Horizont, den die Arbeit eindeutig und klar eröffnet. Wie aber ist eine solche Sinnbildung häretisch zur jeweiligen Herrschafts- Macht- Aneignungs- und Ausbeutungsstruktur ins Feld bringen? Wie also kann sie politisch

werden? Und wie kann die herrschende Legitimation von Ausgrenzung durch Verwandlung von Behinderung in Natur und Schicksal außer Kraft gesetzt werden? Dies sind Fragen, die sich jenseits einer auf Gemeinschaft bezogenen Analyse der Sozialmechanik in der Untersuchung des Verhältnisses von Globalisierung der Ausbeutung und Globalisierung der zivilrechtlichen Durchsetzung von Menschenrechte mit ungeheurer Brisanz stellen. Hier – und dies wäre mein einziger kritischer Einwand zu dieser großartigen Arbeit – argumentiert der Verfasser nur auf der Ebene von Gemeinschaft, nicht Gesellschaft. So umfassend, so vielfältig und beeindruckend das aufgearbeitete Material, so luzide die Analyse, die Fragen nach den herrschaftssoziologischen Dimensionen und nach den ökonomischen Grundlagen (im marxistischen Sinne z. B. Arbeits- und Wertdurchsatz) von Vergesellschaftung erscheinen eher am Rande. Es wird in Zukunft mehr als lohnend sein, sie auf dem hier aufgewiesenen Hintergrund neu zu stellen und zu diskutieren (vgl. JANTZEN 2008a, b). Wenn sozialer Sinn, häufig religionsförmig realisiert, tatsächlich die entscheidende Differenz zwischen Integration und Ausgrenzung markiert – und soziologisch spricht hierfür vieles, wenn nicht alles – wie kann dieser als häretischer Sinn, als Sinn, welcher Gerechtigkeit durch den Stoß von unten verlangt und realisiert (BLOCH 1985) in einer Zeit entwickelt werden, die „aus den Fugen“, „out of joint“ ist (Hamlet)? Sicherlich nicht, indem Sinn wie bisher herrschaftsförmig in kirchliche Macht und durch kirchliche Macht transformiert wird. Vielleicht aber indem prinzipiell und überall nach der Gewährleistung menschlicher Würde und dem Zugang demokratischer Kontrolle gefragt wird (KLIE 2005).

Menschen bezogen auf ihre universelle Achtung als Menschen stets als gleiche anzuerkennen, fordert minimale staatliche Garantien ihrer Würde (SANDKÜHLER 2006):

Vor allem sind Garantien für die Sicherheit des Lebens und die Freiheit von Existenzangst erforderlich: Geschlecht, Rasse, Behinderung, Sprache und soziale Herkunft dürfen nicht zu normativer Ungleichheit führen. Die Grundrechte der freien Entfaltung der Persönlichkeit, der Gleichbehandlung verschiedener Glaubensüberzeugungen, religiöser und politischer Anschauungen, rechtsstaatlicher Schutz vor willkürlicher Gewaltanwendung sowie Achtung der Grundrechte auf Leben und körperliche Unversehrtheit müssen überall zur Geltung gebracht werden. Sozialen Sinn über den Inhalt der Menschenrecht zu begründen, als eine

neue Form des Bundes, über einen neuen Dekalog begründet, das wäre nicht die schlechteste aller Möglichkeiten denn „das Wissen von Menschenrechten ist ein Türöffner nicht nur zu geschlossenen Gesellschaften, sondern auch zum Selbst, also zu uns selbst als denen, die Selbstzwecke sind und nicht als Mittel missbraucht werden sollen.“ (ebd.).

Osterholz-Scharmbeck, im Juni 2008

Wolfgang Jantzen

Literatur:

BERGER, Peter L. & LUCKMANN, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/M.: Fischer, 1980

BLOCH, E.: Naturrecht und menschliche Würde. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1985

COSMIDES, Leda & TOOBY, J.: Evolutionary psychology: a primer. Santa Barbara/Calif. 1997 URL:

<http://www.psych.ucsb.edu/reserach/cep/primer.html> (02.04.07)

DOUGLAS, Mary: Wie Institutionen denken. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1991

GOULD, S. J. & LLOYD, Elisabeth A.: Individuality and adaptation across levels of selection. In: Proc. Natl. Acad. Sci. USA, 96 Oct., 11904-11909, 1999

FOERSTER, H. von: Wissen und Gewissen. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1993

JANTZEN, W.: Macht, Gewalt, Herrschaft. In: Iris BECK & H. GREVING (Hrsg.): Lebenslagen und Lebensbewältigung. Bd. 5 des Enzyklopädischen Handbuchs der Behindertenpädagogik „Behinderung, Bildung und Partizipation“. Stuttgart: Kohlhammer i. V. (a), 2008

JANTZEN, W.: Sinn/sinnhaftes Handeln und der Aufbau der sozialen Welt. In: M DEDERICH & W. JANTZEN (Hrsg.): Behinderung und Anerkennung. Bd. 2 des Enzyklopädischen Handbuchs der Behindertenpädagogik „Behinderung, Bildung und Partizipation“. Stuttgart: Kohlhammer i. V. (b), 2008

KIRSCHNER, M. W. & GERHART, J. C.: The plausibility of life. New Haven.: Yale UP, 2005

KLIE, T.: Würdekonzept für Menschen mit Behinderung und Pflegebedarf, Balancen zwischen Autonomie und Sorgeskultur. In: Z. Gerontol. Geriat., 38, 286-272.: 2005

LORENZ, K.: Das sogenannte Böse. Wien: Bortha-Schoeler, 1963

OYAMA, Susan et al. (Eds.): Cycles of contingency. Cambridge: MIT-Press 14-24

SANDKÜHLER, H. J. (2007): Zur Kritik der Demokratie. Wissen, Gleichheit und
Recht.: 2007

<http://www.unesco-phil.uni-bremen.de/texte/Kritik&20der%20Demokratie.pdf>
06.11.2007.

1. Exposé (Zielsetzung, Fragestellung)

Die Teilhabe behinderter Menschen am Gesellschaftlichen ist keineswegs selbstverständlich. Das zeigt nicht nur die jüngste Geschichte. Die Umsetzung der umfassenden WHO-Definition von Rehabilitation und die Einlösung ihrer Klassifikationskriterien in Form der neuesten Fassung der ICDH-2 (ICF) verweist auf Lücken in der gesellschaftlichen Praxis. Auch deshalb erfuhr der bundesdeutsche sozial rechtliche Kontext (SGB I, V, VI,) eine aktuelle Zusammenführung im SGB IX und löste das bisherigen RehaAnglG und teilweise auch das BSHG unter dem Gesichtspunkt gesellschaftlicher Teilhabe gemäß a- und p-Kode der ICF (2001/2 -2004 WHO-International Classification of Functioning, vorher ICIDH von 1980) ab. Die Umsetzung dieser Vorgaben in die rehabilitative Praxis wird hoffentlich umgehend positive Auswirkungen zeigen (z. B. für die Zuständigkeit nicht nur bei Kostenträgerfragen, Warteschleifen u. ä.). Auch diese Bemühungen zeigen, dass die gesellschaftliche Integration von Menschen mit Behinderungen nicht problemlos ist.

Fragestellung der vorgelegten Arbeit ist: Was verstellt den gesellschaftlichen Dialog, was strukturiert ihn so, dass er teilweise segregierenden Charakter annehmen kann? Spiegelt sich darin eine Art Grundwiderspruch des Sozialen und wenn, war das dann immer so und gibt es dafür sogenannte anthropologische Prämissen? Oder, was hat die Widersprüche zwischen Integration und Segregation möglicherweise vertieft? Vor allem aber was hat zum „Unfassbaren“, wie der T4-Aktion¹, beigetragen?

Diese Fragen gilt es aufgrund ur- und frühgeschichtlicher Daten möglichst zu beantworten, um daraus Anregungen für zukünftige Konzepte zur Integration von Menschen mit Behinderungen abzuleiten. Dabei sind systemtheoretische und "hermeneutische" Aspekte unerlässlich. Das hieße aber auch, nach Besonderheiten der sozial-systemischen Entwicklung während des (prä-)historisch-phylogenetischen Ablaufs zu suchen. Also ist auf die Eigenheiten im ur- und vorge-schichtlichen Kontext auch unter Berücksichtigung ökologischer Bedingungen einzugehen. Eine ergänzende Fragestellung zu dieser Arbeit wäre, ob und wie

1 T4 bezieht sich auf die Berliner Tiergartenstraße 4. Dort wurde die „Euthanasie“ des NS-Regimes als Vorstufe zur Judenvernichtung mit der Massentötung von über 8.000 Kindern und über 150.000 Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen organisiert. (KLEE, 1983; s. GREVE/STRECKER 2001, 2004)

sich die Voraussetzungen für gesellschaftliche Integration bzw. für das soziale Leben im Lauf des gesellschaftlichen Wandels verändert haben und ob es dafür Hinweise in der Vor- und Frühgeschichte gab.

Lassen sich während des Wandels von kleineren Gemeinschaften zur heute bestehenden Massengesellschaft „Regeln“ für Segregation oder Integration aufstellen? Haben sich diese bereits im Verlauf von Ur- und Frühgeschichte in spezifischer Weise geändert? Was bedeuten mögliche Hinweise auf derartige Änderungen für den Ausblick auf Gegenwart und Zukunft? Lassen sich diese Hinweise bestimmten human-ökologischen Stufungen zuordnen, wenn man sozial-systemische Aspekte berücksichtigt? Gibt es vielleicht sogar eine besondere Sozio-Phylogenese? Hat diese Auswirkungen auf eine mögliche „evolutions“-spezifische Ontogenese in den individuellen, emotional-kognitiven bzw. „seelischen“ Bereichen? Entstehen die „selektiv“-kognitiven Besonderheiten des Mentalen eventuell gar aufgrund ausschließlicher Rückkopplungen der normativ-gesellschaftlichen Bedingungen? Daraus resultiert die ergänzende Frage, ob sich die Beziehungen zwischen Integration und Segregation mehr auf bio-genetische oder überwiegend auf sozio-genetische Aspekte „reduzieren“ lassen. Wäre letzteres der Fall, hätte man Ansatzpunkte, sie möglicherweise gezielter zu modifizieren.

Würden beide Aspekte Gültigkeit haben, ließe sich daraus ebenfalls ein weiterführender gesellschafts-politischer Imperativ ableiten, der für die nachhaltige Integration Geltung hätte. Es würde ein Schlüssel für die integrative Praxis bei der Rehabilitation vorliegen. Dieser hätte wegen der anhängigen psychischen Ein- und Umstellungsfragen für die soziale und pädagogische Praxis Bedeutung. Eine wesentliche Anforderung an die integrative Praxis wäre es dann, die Wahrnehmung des Anderen (transkulturell und damit auch i. S. einer „verstehenden Sozial-Ethnologie“) anzubahnen, d. h. den Nächsten in seiner Identität zu stärken. Eine nachhaltig konzipierte Integration müsste also nicht etwa nur die kognitive Entwicklung einbeziehen, sondern auch die Besonderheiten der Lerngeschichte und die der Erlebensbedingungen des jeweils Anderen in seinem Kultur-ökologischen und funktionellen Kontext. Das könnte zum Bewahren seiner Eigenheiten innerhalb eines normativen Kontextes beitragen. So kann auch die indirekte Segregation durch spezialisierte und „externalisierte“ Sonderförderung möglichst vermieden werden.

Über derart „positive“ Einstellungen bei der sozialen Rollenfindung von Menschen mit Behinderungen wäre der gesellschaftliche Dialog rückbezüglich und nachhaltig zu gestalten (Reziprozitätsprinzip). Aber hat es diese Zuwendung zur Integration des Anderen je gegeben?

Zur Beantwortung dieser Fragestellungen werden Befunde und Interpretationen der Anfänge sozialer "Evolution" in ihrem ökologisch-biologischen und sozialen Kontext herangezogen, soweit dieser nachweislich rekonstruierbar ist. Ein Ausblick auf die gängigen Schemata der menschlichen Entwicklung wird vorangestellt. Es folgt ein sozio-archäologischer Vergleich zwischen Neandertaler- und dem nachfolgenden Cro-Magnon-Menschen.

Die Unterschiede im symbolgestützten Handeln werden bis zum Beginn der Komplex-, früher Hoch-, Kulturen verdeutlicht, um daraus unterschiedliche Integrationsmuster abzuleiten und mit den archäologischen Daten zu vergleichen. Dieser Überblick zur Mensch- und Sozialentwicklung wird mit einem Vergleich erster Sozialtechnologien einschließlich ihrer „religiösen“ Hintergründe bis zur Zeit der ersten Großkulturen fortgesetzt, um daraus Konsequenzen für unser jetziges rehabilitativ-integratives Handeln abzuleiten.

Die resultierende Befunde und Vergleichserhebungen werden möglichst einer (in Fußnoten kommentierten) aktuelleren Zuordnung über stellt und mittels der hier entwickelten methodischen Überlegungen interpretiert (s. dazu Fußnote 2). Dazu wird exemplarisch auch auf Einstellungsfragen ebenso wie auf andere Folgerungen für bestimmte Assessments und eine nachhaltige Qualitätssicherung bei der Integration eingegangen. Dabei wird methodologisch-komparativ auf aktuelle Klassifikationsschemata wie der ICF (s.o) als Messlatte für die indikationsspezifischen Reha-Assessments und notwendige Ergänzungsmodule (u. a. IMBA) Bezug genommen.

Anhand des sozio-(historisch- bzw.) archäologischen Vorgehens wird ein methodischer Zugang für eine „verstehende“, integrative Rehabilitationsdiagnostik entwickelt. Das ergibt sich aus der Rekonstruktion des Dialogs des Früh-Menschen mit seinem Ökokontext. Dabei erweisen sich die beteiligten, den Dialog tragenden Elemente (Morpheme², wie Technik und soziale Gemeinschaft,

2 Morphologie – Morphemanalyse: „Soziale Morphologie“ wird erstmals von Emile DURKHEIM (E. D.) in seinen „Regeln der soziologischen Methode“ eingeführt, (1895/ dtsch 1984, bes. ab S. 113; franz. dezidiert in „Morphologie sociale“ in L'Année so-

rechtliche Regelungen) als Beziehungs- und Verflechtungsebenen des Individuums zum Sozialen und zum jeweiligen kultur-ökologischen Kontext. Das Beziehungsgeflecht dieser Elemente eines sozial-ökologischen Dialogs kann auf das jeweilige rehabilitativ-integrative Instrumentarium (Hilfen, Therapien, Integrationsmodelle) übertragen werden. Es ergibt sich ein dialektischer Zusammenhang von (empirisch-morphologischen) Erhebungen zu einer Theorie der Praxis.

ciologique (1897) und bezieht sich „auf Einzelheiten des (untersuchten) sozialen Substrats und die Umstände sozialer „Entwicklungsgesetze“. Die taxonomischen und klassifikatorischen Ansätze wurden jedoch von E.D. (nur) über die Formen sozialer Kohärenz und die unterschiedlichen Muster des Solidarverhaltens ausgebaut und als unterscheidbare „faits sociaux“ taxonomisch und klassifikatorisch belegt. Dabei ist im sozial-systemischen Zusammenhang von Rückbezüglichkeiten der jeweiligen Typologien zu ihren Komponenten auszugehen. Wegen der daran beteiligten Interaktionsparameter wird deshalb von einer „Morphemanalyse“ ausgegangen. Außerdem handelt es sich um „Äquivalente“ bei ungleichen Messebenen (in der Rehabilitation, wo ein Klumpfuß nicht mit Segregation verbunden sein muss). Trotzdem steht eine Behinderung in den Mobilitätsfunktionen in Verbindung mit möglicherweise eingeschränkten Bildungsmöglichkeiten auf dem Lande (kompensativ-ebenenübergreifende Aspekte des Mikro- zum Meso-Bereich). Die unterschiedlichen Ebenen treten also zueinander in Beziehung und wirken sich auf das Individuum als Mikro-System aus, wie dieses auf jene Bezug nimmt. Daher sind weniger die „Fakten“, wie bei E. D. entscheidend (E. D. spricht von „Klassifikationen“, die auch als deskriptive Elemente in der ICDH/ICF dominieren), sondern ihre Beziehungen untereinander (ähnlich wie bei einer erweiterten Morphologie von M. MAUSS). Bei Marcel MAUSS wird der Begriff soziale Morphologie in seinem Bd I zur „Theorie der Magie“ eingeführt (und auch gegenüber E. D. erweitert und steht als bio-psycho-ökologisches Konstrukt vollkommen gegensätzlich zur trad. Medizin, wo man sich nur auf Form und Struktur bezieht). Bei MAUSS geht es unter diesem Begriff bereits um Beziehungen: Soziale Struktur und Funktion werden als Verschränkung von Psychischem und Sozialem und vor allem auch zum ökologischen Kontext gesehen (nicht aber als Morphemanalyse formalisiert). Es geht um die „Gesamtheit sozialer Gewohnheiten“ in Abhängigkeit von sozialer Differenzierung. Magische Riten werden z. B. in den Hochkulturen zu religiösen Inhalten transformiert, bleiben aber auch dadurch als Symbolisation kollektiver „Wirklichkeit“ erhalten (S. 34 ff). Symbolformen sind demnach über ein differenziertes Zeichen- und Signal-System kodierte bzw. mediierte Kulturzeichen. (Mit dieser

Ein Grundkonzept zur „Rehabilitationsanthropologie“ muss sich ideengeschichtlich vom Sozial-Darwinismus abgrenzen und zumindest ansatzweise auf Alternativen zum selektiv-evolutionistischen Natur- und Menschenbild hinweisen, um jedweder Ausgrenzung vorzubeugen. DARWINS Prinzipien von „Zuchtauswahl“ und „bevorzugten Rassen“ ist deshalb entgegen zu treten, um den mörderischen Auswirkungen des Sozial-Darwinismus und den neofaschistisch segregierenden Tendenzen zu begegnen (s. dazu Fußnote1). Die anthropologischen Daten (Kap. 2.1 ff) stehen für sich genommen, den ideengeschichtlichen Hintergründen von Euthanasie und Holocaust entgegen.

Alternativen zur gängigen Evolutionstheorie lassen sich aus einem (sozio-ökologischen) Wechselspiel einander ergänzender Widersprüche ableiten (anti-thetisch morphologische Konstrukte). Die dialektisch komplementären Einzel-elemente verweisen methodisch auf die eingangs erwähnte Morphemanalyse (siehe Fußnote 2). Deren Komponenten belegen letztlich das Erfordernis eines Gleichgewichts von aufeinander abgestimmten dialogischen Beziehungen im gesellschaftlichen und vor allem in den kommunitär-regionalen Bereichen des Sozialen. Besonders die sozial-systemische Meso-Ebene des Regionalen ist als gleichberechtigt anzusehen. Sie unterliegt einem wechselseitigen Aspekt von Innovation und Bewahren. Somit ist ein „konservatistischer“ Imperativ zu bedenken. Damit werden Verhaltensebenen des Sozialen zu betrachten sein, die der integrativ-regionalen Autonomie und Autarkie Gewichtung geben: Nur mit einer

ideengeschichtlich-analytischen Wertung grenzt sich MAUSS implizit gegen eine mögliche evolutionäre Höherwertigkeit des Ideellen ab und ordnet sie, wie teilw. auch bei E.D., den „wachsenden“ Systemen und ihren „Eigen-Gesetzen“ zu. - Derartige Rückbezüglichkeiten gelten besonders auf dem Kontext von Partizipation bzw. Integration vs. Segregation für die unterschiedlichen Ebenen des Sozialen und Ökologischen als ein sozial-technisch mediiertes Kommunikationssystem (s.u., s. Abb. 2 im „IPI“, Integrations-Prognose-Index). Bei der Morphemanalyse wird also nicht nur nach Größenverhältnissen, Bevölkerungsdichte (E. D./ MALTHUS) oder Produktionsbedingungen (i. S. von Karl MARX.) sondern auch nach psychischen Regulativen gesucht, wobei das Wachsen des Systems aus seiner Sozio-Historographie zu verstehen ist (s. WYGOTZKI). Morphemanalyse ist also mehr als „Soziographie“ und (aktuelle) Interaktionsanalyse. Dahinter steht ein sozio-linguistischer Ansatz, der aber die psychische Mikro- und Meso- sowie die Wertebenen des Makro-Systems einschl. ihrer normativ- ideologischen „Akzeptanz“-Vorgaben einbezieht (s. GREVE, 1997-2007).

derartige transkulturellen Gesellschaftspraxis kann ein Gegenwicht zu segregierenden (neo-faschistisch-populistischen) Überhöhungen hergestellt werden - auch wegen der Bedeutung der darin unterlegten autonom gestalteten De-Zentralisierungstendenz. So wären die eigentlichen Ressourcen für das Integrationspotential zu erschließen und zu bewahren, was sonst den innovatorischen Trends bei der Globalisierung anheim fiel. Das betrifft besonders die nachhaltige (betriebliche) Integration vor Ort und den Ausbau ihrer lokalen Besonderheiten.